Liebe Gemeinde, der heutige Eröffnungsvers der Eucharistiefeier lautet: „Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch! Denn der Herr ist nahe.“ (Phil 4,4.5) Von diesem Vers her hat der 3. Adventssonntag den Namen „Gaudete – freut euch“ bekommen.

Die *erste* und *zweite Lesung* fordern uns zur Freude auf. Der Prophet *Zefanja* – er wirkte um 630 v.Chr.[[1]](#footnote-1) – jubelte, als er in einer Vision Gott in Jerusalems Mitte sah. Zwar ist die Gegenwart von Prophet und Volk dunkel und schwer, aber Gott liebt das Volk und wird als der rettende Gott in seiner Mitte leben. Auch dann, wenn die von Assur und Moab hart Bedrängten sich dies gar nicht vorstellen können.

Sehr bald schon wurde diese Stelle als messianischer Text verstanden und von den Kirchenvätern auf Jesus hindeutend gelesen. Auf IHN weist die Prophetie des Zefánja hin, in Jesus findet sie ihre Erfüllung.

*Paulus* schreibt den Philipperbrief im Gefängnis, ob 57/59 in Cäsarea am Meer, ob 62/63 in Rom, oder 55 in Ephesus ist umstritten. Auch im Gefäng­nis macht Paulus die Erfahrung: „der Herr ist nahe“ (Phil 4,5) und jubelt. Er fordert uns auf: „Sorgt euch um nichts, sondern bringt in jeder Lage betend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott.“ (Phil 4,6) – Hier wird uns die christliche Art und Weise des Betens gezeigt: Im Beten und Flehen werden die Situation und das Belastende an ihr deutlich beim Namen genannt. Doch der Beter soll nicht nur mit dem Ver­trauen, sondern in der Gewissheit beten, dass Gott ihn erhört. Deshalb soll er mit Dank beten.

Das *Evangelium* zeigt uns den Weg zur Freude, von der Zefanja und Paulus sprechen, in den Worten des Johannes.

Die Liturgie der Adventszeit stellt uns den Täufer Johannes immer neu vor Augen. Gott hat ihn gesandt, um Jesus, dem Messias, den Weg zu bereiten. Den Menschen, die zu ihm kamen, legte Johannes die totale Umkehr ihres Lebens ans Herz: „Bringt Früchte hervor, die eure Umkehr zeigen.“ (Lk 3,8) Denjenigen, die ihn fragten: „Was sollen wir tun?“ (Lk 3,10), antwortete er: „Wer zwei Gewänder hat, der gebe eines davon dem, der keines hat, und wer zu essen hat, der handle ebenso!“ (Lk 3,11)

„Warum eigentlich“ – so könnte man fragen – „sollte ich denn einem anderen von dem geben, was mir gehört? Ich habe es schließlich schwer erarbeitet.“ – Zum einen gilt: Jeder von uns konnte nur etwas erarbeiten, weil Gott uns die Talente dazu gab. Und dann: Auch der Andere ist von Gott geschaffen; und deshalb ist er Schwester oder Bruder. Mahatma Gandhi sagte einmal: „Ich kann dir nicht wehtun, ohne mich selbst zu verletzen.“[[2]](#footnote-2) Auch der heilige Martin hat das gelebt.

Die Menschen sind dafür geschaffen, einander Geschenk zu sein. Sie sind Abbild Gottes, dessen Wesen die Liebe ist. Das göttliche Gesetz der Liebe liegt uns sozusagen im Blut. Jesus hat uns das mit seinem „neuen Gebot“ deutlich gemacht: „Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben.“ (Joh 13,34) Das ist die „Lebensregel des Himmels“. Diese Lebensweise der Dreifaltigkeit wird durch Jesus in das menschliche Zusammenleben hineintragen. Der Vater, der Sohn und der Heilige Geist leben im Himmel in einer so vollkommenen Gemeinschaft, dass sie eins sind. – Ein Gott in drei Personen.

Wir verwirklichen unsere Gottebenbildlichkeit in dem Maße, wie wir in der Haltung der Liebe leben – der Lebensweise der Getauften. So wie der Sohn zum Vater sagt: „Alles, was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein“ Joh 17,10), so gilt auch für uns, dass der Glaube dort in Fülle gelebt wird, wo man nicht nur die geistigen, sondern auch die materiellen Güter teilt. Die Bedürfnisse eines anderen Menschen sollen meine Bedürfnisse werden. Also:

* Hat einer keine Arbeit? – Was tue ich, dass er wieder eine findet?
* Ist die Mutter des Freundes krank? – Stehe ich ihm zur Seite, als wäre es meine Mutter?
* Leiden Menschen Hunger? – Was tue ich, um ihn zu lindern?

Die gleiche Erfahrung durften auch die ersten Christen in Jerusalem machen: Sie waren „ein Herz und eine Seele. Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam.“ (Apg 4,32) Sie waren nicht zum Teilen aller Güter verpflichtet, doch sie lebten das Teilen ganz entschieden. Dabei geht es nicht darum, das erklärt Paulus, dass jemand in Not gerät, weil er anderen hilft, sondern darum, einen Ausgleich zu schaffen. (vgl. 2 Kor 8,13)

Auch wir können heute wie die ersten Christen leben. Das Evangelium ist doch keine Utopie. Dies zeigen nicht nur neue kirchliche Bewegungen, die der Heilige Geist ins Leben ruft, damit sie – gemeinsam mit vielen anderen – die Frische und Entschiedenheit, die das Evangelium schenkt, neu bezeugen. Das zeigt sich auch da, wo Menschen Arme, Alte und Flüchtlinge im Umfeld wahr­neh­men und helfen – ohne Worte, ohne es an die große Glocke zu hängen.

Einander mit Achtung begegnen, anderen Aufmerksamkeit widmen, eine Freude weitergeben. Wir können unsere Zeit anbieten oder das Gebet.

Wie eine Pflanze dem Boden nur das entzieht, was sie benötigt, so sollten auch wir versuchen, nur das zu besitzen, was wir brauchen. Es ist besser, wenn uns ab und zu etwas mangelt, als einen ungerechten Überfluss anzuhäufen.

„Wenn wir alle mit dem Notwendigen zufrieden wären“, so sagt es Basilius der Große (329-379), „und den Überfluss dem Bedürftigen schenkten, dann gäbe es keinen Reichen und keinen Armen mehr.“ – Es scheint eine Utopie. Doch wenn wir anfangen, sie zu leben, wird Jesus nicht zögern, uns das Hundertfache zu geben. So werden wir nicht nur immer das haben, was wir brauchen. Wir werden auch eine Freude haben, die aus der Gegen­wart Gottes kommt.

Und am Ende des Lebens wird Jesus uns sagen, dass wir alles, was wir – wem auch immer – gaben, IHM gegeben haben. Der heilige Martin träum­te das, nachdem er einen Teil seines Mantels verschenkte.

Wenn Jesus uns das am Ende des Lebens sagt, dann haben wir das Ziel erreicht: Wir sind bei Gott angekommen.

Gott lädt uns ein, diesen Weg zu gehen. Es ist der Weg in die Freude, die schon im Eröffnungsvers anklang. Amen.

1. Elberfelder Studienbibel, SCM-Verlag Witten, 52015, Seite 1088 [↑](#footnote-ref-1)
2. Vgl. Gabriele Hart (Hrsg.) Wo Liebe sich freut..., Verlag Neue Stadt 1997, Seite 79 [↑](#footnote-ref-2)